Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor(en): **Martin, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 36

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ruhigten sich noch immer nicht, und Sonja wollte noch immer weder trinken noch essen.

„So hat es Gott gefallen", wiederholte sie. „Warum hat es ihm denn so gefallen? Böser Gott! Garstiger Gott! Ich werde nimmer zu ihm beten."

„Nicht klug ist es, was ihr da redet", sagte die Njanja und schüttelte den Kopf. „Das ist häßlich. Ich werde es dem Papa sagen."

„Sag es", sagte Sonja. „Ich habe mich jetzt bedacht, hab alles bedacht. Es darf nicht sein, es darf nicht sein."

„Was darf nicht sein?" fragte die Njanja.

„Es darf nicht sein, daß bei einigen viel ist, und bei den andern nichts."

„Vielleicht hat das Gott absichtlich so gemacht", sagte Petja.

„Nein, ein Böser, ein Böser. Ich werde nicht trinken und nicht essen. Ein böser Gott! Ich liebe ihn nicht."

Plötzlich ertönte vom Ofen herab eine heisere Stimme, die unter Husten also sprach:

„Ech, Kinderchen, Kinderchen, ihr seid gute Kinderchen, aber nicht klug ist das, was ihr da redet."

Und wieder fing er an zu husten. Die Kinder hefteten die Augen auf den Ofen und sahen, daß sich von oben ein verrunzelter Kopf mit weißen Haaren herunterneigte, sich langsam hin und her wiegte und sprach:

„Gott ist nicht böse, ihr Kinder. Gott ist gut, ihr Kinder. Er liebt alle. Aber daß die einen Weißbrot essen und die andern gar kein Brot haben, das hat nicht er so eingerichtet, das haben die Menschen getan, und sie haben es getan, weil sie ihn vergessen haben" — und wieder fing er an zu husten. „Sie haben ihn vergessen, und darum haben sie es so eingerichtet, daß die einen im Ueberfluß leben und die andern Not leiden müssen. Lebten sie aber nach seinem Willen, dann hätten alle alles."

„Aber wie soll man es denn machen, daß alle alles haben?" fragte Sonja.

„Wie man es machen soll?" wisperte der Alte. „Man soll es machen, wie's Gott befohlen hat. Und Gott hat befohlen, daß man alles in ganz gleiche Teile teile."

„Wie, wie?" fragte Petja.

„Gott hat befohlen, daß man alles in ganz gleiche Teile teile."

„Befohlen, daß man alles in ganz gleiche Teile teile", wiederholte Petja. „Wenn ich groß bin, werde ich es so machen."

„Ich werde es auch so machen", wiederholte Sonja.

„Ich hab es vor dir gesagt, daß ich es so machen werde", sagte Petja. „Und so werde ich es machen, daß es keine Armen mehr gibt."

„Na, jetzt genug des leeren Geredes", sagte die Njanja. „Trinkt die Neige aus."

„Wir wollen nicht, wir wollen und wir wollen nicht", riefen die Kinder zugleich, „und wenn wir einmal groß geworden sind, werden wir es unbedingt so machen."

„Ihr seid brave Kinderchen", sagte der Alte und lächelte, so daß die beiden einzigen unteren Zähne zu sehen waren. „Ich werde es wohl nicht mehr erleben; aber es ist ein guter Vorsatz und Gott helfe euch dazu."

„Man soll mit uns machen, was man will", sagte Sonja, „aber wir werden es unbedingt so machen."

„Wir werden es so machen", wiederholte Petja.

„Recht so, recht so", sagte der Alte und fing an zu lächeln und zu husten. „Es scheint, ich werde schon von dort oben mit Wohlgefallen auf euch herunterschauen", sprach er, als sich sein Husten gelegt hatte. „Seht aber zu, daß ihr es nicht vergeßt."

„Wir werden es nicht vergessen", sagten die Kinder.

„Schön, schön. Das wäre also abgemacht."

Der Kutscher kam und sagte, daß das Rad ausgebessert sei, und die Kinder fuhren fort.

Und was weiter sein wird, werden wir alle sehen.

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (9. Fortsetzung).

Die „Antonia" fuhr fern der Küste nach Norden. Albatrosse umkreisten sie, und fliegende Fische zogen das Interesse der Reisenden auf sich. Der erste Abend auf dem Ozean kam. Immer rascher sank die Sonne dem Horizont entgegen, und kaum hatte sie ihn erreicht, war sie auch schon verschwunden. Bald tauchten die Sterne auf, das schöne Sternbild des südlichen Kreuzes leuchtete. Plötzlich rief es einer dem anderen zu: Meeresleuchten! Da eilte alles hinaus, und in der Tat war das Schiff von allen Seiten von einem hellen Lichtschein umgeben. Die ruhige Wasserfläche zeigte nur ein mattes Leuchten; doch am Bug warfen die Wellen ganz hell leuchtendes Wasser empor, kleine Sterne blitzten in dem lichten Gischt auf, und aus dem ruhigen Wasser rings leuchteten fortwährend in den glitzernden kleinen, sich überstürzenden Wellen helle Funken auf. Das Schiff schwamm in einer blau-weiß leuchtenden Flut.

Eberhard Römer stand neben Paul Stein und sah hinaus auf das zauberhaft schöne Spiel.

„Wie schön!"

„Ja, ein wundervolles Bild!"

Da lagen aber schon wieder schwere Sorgenfalten auf Eberhard Römers Stirn. Er seufzte.

„Was nützt alle Schönheit in der Welt, wenn so viel Grausames, Furchtbares in ihr ist!"

Er wandte sich wieder zu seinem Liegestuhl. „Wollen wir noch ein wenig an Deck bleiben? Die Nacht ist so schön."

Stein nickte Zustimmung. „Gern. Ich liebe die tropischen Nächte."

Sie nahmen nebeneinander in den Stühlen Platz. Römer klagte: „Ja! Und während ich hier weile und die wundersame Natur um mich her ihre seltensten Schönheiten ausbreitet, da liegt irgendwo fern auf hartem Lager eine Unglückliche, die ein Grauenvolles hinter Gefängnismauern zwang! Und wenn Maria Veldamer nicht mehr zu helfen ist, wenn die Hilfe zu spät kommt, wenn sie körperlich und seelisch zusammenbricht und stirbt? Was dann? — Ich beginne das Leben zu hassen."

„Glauben Sie bestimmt daran, daß Sie dem Mädchen helfen können, und vergessen Sie auch die Ziele Ihrer Zukunft nicht."

„Ziele? Habe ich denn noch Ziele!""

„Ich will alles versuchen, den Fall baldigst restlos zu klären. Vielleicht —

„Ja! Vielleicht! Vielleicht! — Das ist ein schlimmes Wort. Es ist schlimmer als ein festes, hartes Nein! Es läßt hoffen und zweifeln — und verzweifeln. Es reibt auf! Es ist eine Qual ohne Ende."

Die Fahrgäste waren wieder zum großen Teil nach den Gesellschaftssälen gegangen. Viele suchten auch ihre Kabinen auf. Es war still geworden an Deck.

Vorn, von der Kommandobrücke her, kam der Kapitän mit einem seiner Offiziere. Sie sprachen aufgeregt im Flüsterton miteinander. Als sie Paul Stein und seinen Begleiter erblickten, beschleunigten sie ihre Schritte und blieben dann vor ihm stehen.

„Einen Augenblick, bitte, Herr Stein."

Der Kapitän trat etwas beiseite, und Paul Stein erhob sich und folgte ihm.

Der Offizier verharrte wortlos neben Eberhard Römer.

Paul Stein vernahm des Kapitäns aufgeregte Worte.

„Herr Kommissar, wir haben soeben einen Funkspruch erhalten, der Sie betrifft. Die Staatsanwaltschaft beauftragt Sie, Dr. Römer zu verhaften und scharf zu bewachen. Dr. Römer soll dringend eines Mordes verdächtig sein. — Das ist ja unglaublich! Ich stehe da vor einem Rätsel. Hatten Sie denn schon einen Verdacht? Ich möchte das jetzt beinahe mit Bestimmtheit annehmen. Darum nahmen Sie mit ihm eine gemeinsame Kabine, darum sind Sie immer

um ihn. — Aber ich bitte Sie! Sie hätten mir doch eine Andeuteng machen können! — Was soll denn nun werden? Was ist eigentlich geschehen? Wen soll denn Dr. Römer ermordet haben? Der Mann machte einen so guten Eindruck auf mich."

Er schwieg, und Stein erklärte: „Der Haftbefehl kommt mir selbst überraschend. —. Allerdings ist Dr. Römer in eine Mordsache verwickelt; aber daß man —. Ich verstehe das nicht. Es muß da irgend eine Tatsache der Staatsanwaltschaft bekannt geworden sein, die sie zu ihrem Vorgehen veranlaßte. — Ich bitte Sie auf alle Fälle, über das Geschehene Stillschweigen zu bewahren. Ich werde selbstverständlich genau und sorgfältig, aber möglichst rücksichtsvoll Dr. Römer gegenüber meine Pflicht erfüllen."

„Ja! Bitte! Es ist mir das sehr lieb! Ich überlasse die Angelegenheit ganz Ihrer Erfahrung."

Der Kapitän schüttelte dem Kommissar die Hand und winkte seinem Offizier. Als sie gegangen waren, forschte Römer: „Was war? Oder darf ich es nicht wissen?"

„Sie dürfen es wissen. Es betrifft ja Sie."

Der Kommissar ließ sich wieder neben Eberhard Römer nieder und sah nachdenklich, grübelnd in die Nacht hinaus.

„Sonderbar —"

„Was ist?"

„Sonderbar —"

„So sprechen Sie doch!"

„Ich will sprechen! — Und ich hoffe, den richtigen Weg damit einzuschlagen. — Ein Funkspruch kam. Die Staatsanwaltschaft beauftragt mich, Sie zu verhaften."

Eberhard Römer zuckte leise zusammen. „Also doch! — Ernst hatte mit seiner Warnung also recht. — Aber — es muß sich ja bald alles aufklären! Liegt jetzt auf mir ein Verdacht, so wird sich doch das Irrige solcher Mutmaßung nachweisen lassen. — Wenn ich nur damit, daß ich den Verdacht des Staatsanwalts auf mich zog, Maria Veldamer die Freiheit wiedergeben könnte!"

Stein sagte ernst, — sehr ernst klang seine Stimme: „Hoffen wir, daß sich der Fall bald klärt. Mir erscheint er vorderhand freilich in tiefes Dunkel gehüllt. — Ich werde unbedingt auf jede Weise Klarheit zu schaffen suchen; denn —"

„Denn?"

„Ich will und muß unbedingt den wirklichen Täter baldigst ermitteln."

„Das hoffe ich; denn lange möchte ich nicht tatenlos in Deutschland sitzen müssen."

Stein grübelte. „Ich verstehe diesen auffallenden Schritt der Staatsanwaltschaft nicht. Es muß da irgend ein Ereignis eingetreten sein —. Man muß eine Feststellung gemacht haben."

„Wie meinen Sie das?"

„Sagen Sie mir lieber: Besteht noch irgend etwas, das ich noch nicht weiß, das Sie aber mit dem Mord noch in besonderer Weise in Verbindung bringt? Haben Sie mir doch noch nicht alles erzählt?"

„Was sollte ich Ihnen verschwiegen haben? Muß ich nicht alles gesagt haben, da ich doch selbst am meisten wünsche, daß der Fall geklärt wird, daß man nach dem wirklichen Täter forscht, daß man Maria Veldamer die Freiheit wiedergibt und ihre Qual beendet!"

„Ich glaubte wohl bisher, daß dies Ihre Absicht sei. Es muß aber jetzt der Staatsanwaltschaft eine Tatsache bekannt geworden sein, die —"

„Die?"

„Versprechen Sie mir vor allem, daß Sie mir freiwillig nach Deutschland folgen! Machen Sie mir die Erfüllung meiner Pflicht nicht unnötig schwer! Ich möchte gern jede Härte vermeiden; aber Sie dürfen mich nicht enttäuschen!"

Eberhard Römer reichte dem Kommissar die Rechte. „Ich verspreche Ihnen, was Sie von mir fordern. Ich danke Ihnen, daß Sie mir vertrauen wollen und ich hoffe, Sie glauben meinen Worten und kennen mich besser, als die Staatsanwaltschaft mich kennt."

„Ich nehme das wenigstens an. — Ihre Lage ist immerhin ernst. Bedenken Sie das! Sie stehen in Mordverdacht. Es ist nicht unmöglich, daß sich schließlich gegen Sie noch mehr Belastungsmomente ergeben, die ihre Lage sehr bedenklich gestalten können."

„Belastungsmomente?"

„Ja."

„Aber wieso denn? Was kann mich denn belasten?"

„Nichts und alles. Es kommt eben ganz darauf an, wie man den Fall ansieht."

„Aber ich habe Ihnen doch alles gesagt."

„Gewiß. Und ich gestehe offen, daß ich anfangs sogar annahm, Sie hätten gar keine Beziehungen zu den Geschehnissen jener Mordnacht, Sie hätten nur deshalb behauptet, Hombrecht tot liegen gesehen zu haben, um auf diese Weise Maria Veldamer entlasten zu können. — Jetzt freilich bin ich überzeugt, daß Sie Hombrecht tatsächlich sahen."

„Ja, ich sah ihn! — Bin ich denn deshalb schuldig und verdächtig, weil ich den Mann tot daliegen sah und nicht sogleich das Personal und die Mitreisenden alarmierte? Sind die Gründe, die mich davon abhielten, nicht leicht verständlich?"

Gewiß! Im Grunde schon. — Aber glaubt man an eine Unschuld der Veldamer, dann steht natürlich sogleich die große Frage da: Wer ist dann der Mörder?"

„Und dieser Verdacht richtet sich nun gegen mich?"

„Sie waren ja auch mit Hombrecht verfeindet."

„Sind nicht viele Menschen Feinde?"

„Sie benutzten, entgegen Ihrem anfänglichen Entschluß, den Nachtschnellzug."

„Was hat das zu sagen? Wußte ich denn etwa, daß Hombrecht auch mit diesem Zuge reiste? Ich habe doch um Himmels willen meine Reise nicht deshalb um einige Stunden verschoben, um noch einmal mit Hombrecht zusammenzutreffen!"

„Es könnte aber eben so gut doch so sein. — Sie behaupten auch so felsenfest die Unschuld Maria Veldamers, ohne Ihre Behauptung begründen zu können!"

„Ja, wenn ich aber doch Hombrecht schon tot sah und Maria Veldamer doch erst nach mir das Abteil betrat, dann kann sie ja unmöglich den Mord begangen haben. Hombrecht war da ja schon längst tot."

„Das ist eben damit nicht erwiesen. Das Mädchen kann eben so gut, durch ein Geräusch aufgeschreckt, irgendwohin geflohen sein, als Sie kamen. Es kann sich verborgen haben, und dann wieder zu dem Ermordeten geschlichen sein, um den Raub zu vollenden."

„Nie wäre Maria dazu fähig!"

„Sie beharrt aber bei ihrem Schuldbekenntnis. Vielleicht ist ihre Aussage doch wahr. Weshalb sollte sie denn solch ein furchtbares Verbrechen auf sich laden! Wissen Sie einen Grund dafür zu nennen?"

„Nein. — Aber sie war es nicht."

„Ihr standhaftes Behaupten, das Mädchen sei nicht die Mörderin, läßt selbstverständlich leicht die Frage auftauchen, weshalb Sie denn so unerschütterlich fest von Maria Veldamers Unschuld überzeugt sind."

„Weil ich Maria kenne! Besser kenne, als wohl jeder sonstige Mensch! Weil ich ihren Charakter, ihr ganzes Fühlen und Denken viel zu genau kenne, um auch nur einen Augenblick daran zu zweifeln, daß sie einer derartigen Tat vollkommen unfähig ist."

(Fortsetzung folgt.)